

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich Mk. 2,50, monatlich 85 Pf. frei ins Haus. bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der einseitigen Zeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Reklameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermersdorf, Seitendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Altbain und Langwassersdorf.

Die Marne erreicht!

45000 Gefangene, weit über 400 Geschütze, Tausende von Maschinengewehren. Feindliche Gegenstöße gescheitert. — Rückwärtige Stellungen des Feindes durchstoßen.

Auf klassischem Boden.

Der siegreiche Stoß an der Aisne-Front ist in der Entwicklung begriffen. Nach allen Erfahrungen über Offensiven ist zwar der erste Anlauf ausschlaggebend für den Ausgang des ganzen Unternehmens, dieser Anlauf bleibt aber immer erst ein Anfang. Ihm folgt die große Entwicklung, das heißt die Auswertung durch die Führung und die strategische Rückwirkung beim Feinde. Es ist noch nicht abzusehen, was in den nächsten Tagen noch folgen wird. Von einem bestimmten Ziel kann man noch nicht sprechen. Die Ungewissheit darüber ist für unsere Feinde einer der unangenehmsten Faktoren im Rahmen der Dispositionen, die der Generalissimo Foch treffen muß. Unsere Feinde haben Tag für Tag behauptet, daß eine nochmalige Ueberraschung wie in den März- und Apriltagen nun vollkommen ausgeschlossen sei. Das mag stimmen. Unsommer haben wir ihnen eben bewiesen, daß die deutsche Angriffskraft ungebrochen ist, und daß der deutsche Soldat im allgemeinen dem englischen und französischen überlegen ist. Wir in deutschen Landen haben niemals an dieser Tatsache gezweifelt; aber unsere Feinde müssen erst durch die Tat, an der Hand von Tatsachen, über diese unfehlbar feststehende Tatsache belehrt werden. Fraglich ist nur, ob die bisher im Westen erteilten Lehren genügen werden, um sie zu der Einsicht zu bringen, daß die Deutschen unbezwinglich sind.

Der Sieg an der Aisne muß im großen Rahmen der Gesamtlage betrachtet werden. Er ist keine Schlachthandlung an sich, obwohl die Begegnung des Damenweges leicht als eine solche betrachtet werden könnte, um diesen Frontteil ein für allemal gegen großangelegte Gegenangriffe sicherzustellen. Der Bloch des Damenweges liegt wie eine gewaltige Sperre auf der großen Vormarschstraße nach Maubeuge—Namur—Lüttich, ebenso deckt er als rechter Flügelschutz die Champagne—Verdun-Stellung. In unserem Besitz bietet er eine ganz außerordentliche Garantie gegen Rückschläge. Französische Militärkritiker haben das klar erkannt und schreiben daher bereits, dieser Teil des deutschen Angriffs sei nur eine Finte, der Hauptangriff sei noch zu erwarten. Wir haben keinen Grund, sie in dieser Auffassung zu bestärken oder ihnen das Gegenteil zu beweisen, aus dem sehr einfachen Grunde, weil wir es selbst auch nicht besser wissen, denn in Deutschland lenken Hindenburg und Ludendorff die Operationen. Die beiden großen Männer sind von der öffentlichen Meinung nicht zu beeinflussen. Das stellen wir nun unsererseits als einen wesentlichen Faktor zur Unterstützung der Kriegführung ein.

Als Nächstes und die Russen den Chemin des Dames gegen Napoleon zu halten versuchten und die furchtbar blutige Schlacht bei Craonne schlugen, wußten sie ganz genau wie heute Hindenburg und Ludendorff, wie wichtig die Damenweg-Position für die Lage auf dem Gesamtkriegsschauplatz war. Aus demselben Grunde griff Napoleon I. fast unter Aufbietung des letzten Mannes den Damenweg an. Seine Epigonen taten 1917 dasselbe. Jetzt ist der Rücken wieder in unserem Besitz und wird so leicht nicht wieder verloren gehen.

Es ist ein klassischer Boden, auf dem hier gekämpft wird. Unsere Divisionen nähern sich wieder den Katalanischen Gefilden, auf denen oft genug über das Schicksal Europas und der Menschheit gewürfelt wurde. Unsere Divisionen steigen bald ins Tal der Marne herab, an der eben so oft die Entscheidung über Frankreichs Schicksal fiel. Wie lange noch, und auch der berühmte Septembergeist der Marne von 1914 wird in Paris aufs neue beschworen werden müssen. Als unsere Truppen an der Weichsel standen, als sie die Donau vor sich hatten, und als der Taglamente vor ihnen lag, da sprach man vom Geist der Marne. Alle Heere, die in geschichtlichen

Der heutige amtliche General- und Admiralstabsbericht.

Großes Hauptquartier, 31. Mai.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern.
Artilleriekämpfe wechselnder Stärke, kleinere Infanteriekämpfe.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.
Dem von der Ailette und südlich der Dife weichen den Feinde stehen wir über die Dife und die Ailette scharf nach und gewinnen die Linie Bretigny—St. Paul—Troisy—Voire. Nördlich der Aisne warfen wir in stetem Kampf den Feind über Bierry—Chavigny zurück.

Südlich von Soissons führte der Franzose Kavallerie und Infanterie zu heftigen Gegenangriffen vor. Sie wurden von unserem Feuer vernichtend gescheitert und geschlagen. Wir haben die Straße Soissons—Hartennes überschritten. Die in Richtung auf Fère-en-Tardenois von Südwesten über die Marne und von Südosten her herangeführten französischen Divisionen vermochten trotz verzweifelter Gegenangriffe nirgends unseren vorwärtsdringenden Korps erfolgreich Widerstand zu leisten.

Rückwärtige Stellungen des Feindes bei Arcy und Grand Rozoy durchstoßen. Südlich von Fère-en-Tardenois haben wir die Marne erreicht. Die Höhen bei Champvoisy, St. Gemme und Romigny sind in unserem Besitz. Auf dem Südufer der Vesle, westlich von Reims, wurden Germigny, Gneux und Thilloir genommen. Gefangenenzahl und Beute sind ständig im Wachsen. Mehr als 45000 Gefangene, weit über 400 Geschütze, Tausende von Maschinengewehren.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Berlin, 30. Mai, abends.

Südlich von Fère-en-Tardenois nähern wir uns kämpfend der Marne.

Der gestrige Wiener Bericht.

Wien, 30. Mai.

Die Kämpfe im Tonale-Gebiet dauern an. Auch im Adamello-Gebiet steigerte sich das feindliche Artilleriefeuer. Mehrere feindliche Angriffe auf unsere Stellungen südlich des Presena-Gletschers wurden abgeschlagen. Ein feindlicher Erkundungsversuch über die Piave nördlich von St. Dona mißlang.

Der Chef des Generalstabes.

Die heutige U-Bootstrecke.

WTB. Berlin, 30. Mai. (Amtlich.) Durch unsere U-Boote wurden auf dem nördlichen Kriegsschauplatz neuerdings 9500 Brutto-Registertonnen feindlichen Handelsschiffsräumtes versenkt.

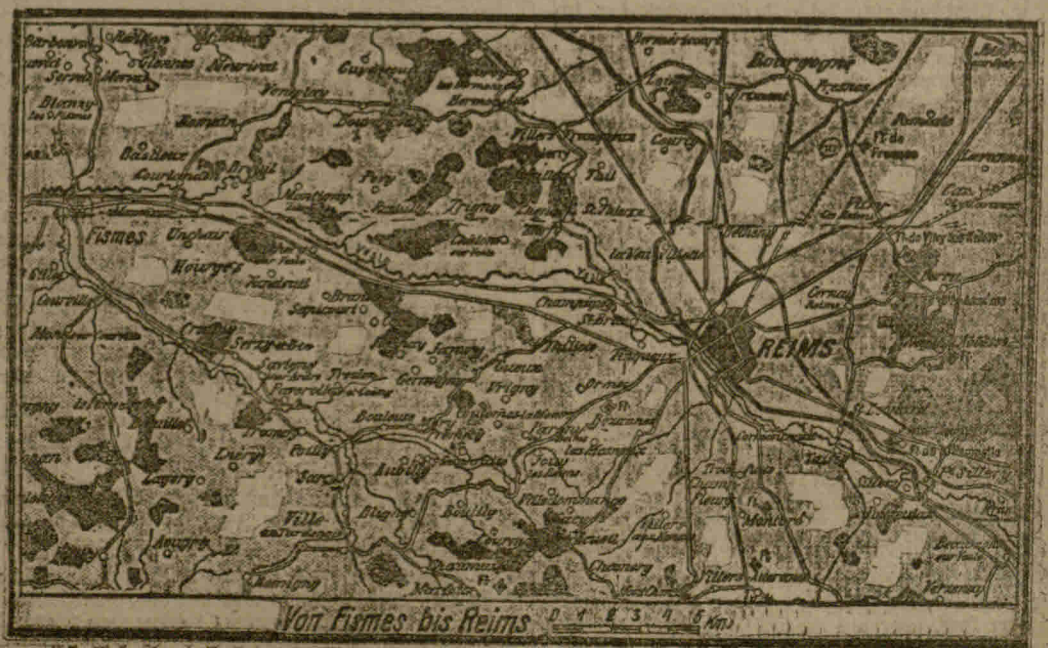
Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Wieder ein Transportdampfer versenkt.

Amtlich wird aus London gemeldet: Ein feindliches U-Boot torpedierte und versenkte im Mitteländischen Meer das Transportschiff „Seasome Castle“ (9737 Tonnen groß). Außer neun Mitgliedern der Bemannung, darunter der Kapitän und zwei Marconisten, werden 13 Armeeeoffiziere und 79 Mannschaften vermißt.

Zeiten den Vormarsch auf die feindliche Hauptstadt Paris antraten, fochten in den Gefilden, in denen wir in den letzten Tagen siegreich waren. Die Schlachten, die wir aus der Geschichte kennen, geschahen allerdings alle im Bewegungskrieg. Trotzdem kann man heute sagen: die Spannung auf der gesamten Westfront ist eine so ungeheure geworden, die Möglichkeiten sind zurzeit so außerordentliche, daß der Grabenkrieg dicht vor seinem endgültigen Ende angekommen sein muß. Hindenburgs und Ludendorffs Genie gelingt es, den Fluß in die Massen

zu bringen, den wir alle erhofften, der allein die gewaltige Ueberlegenheit deutschen, kriegerischen Geistes offenbaren kann. Die Hälfte der Westfront ist heute praktisch bereits in Bewegung, daß heißt der Teil von der Nordsee bis zur Süppe. Der Teil von der Süppe bis zur Schweizer Grenze ruht noch, obwohl auch dort die kriegerischen Teilhandlungen das Maß des Gewöhnlichen weit überschreiten. Man hat den letzteren Teil, der sich an die streng neutrale Schweiz anlehnt, im allgemeinen auf beiden Seiten als ein für Operationen von Millionenheeren unge-



Von Fismes bis Reims 0 1 2 3 4 5 6 Km

elgnetes Gelände bezeichnet. Die großen Schlage haben sich stets auf dem erstgenannten Teile der Front abgespielt, auf dem auch höchstwahrscheinlich die endgültige Entscheidung fallen wird. Trotzdem muß man sagen, die Spannung ist derartig am Bruchpunkt angelangt, daß ein vielleicht vorher gar nicht berechnetes Ereignis auf irgendeinem Teile der Front eine derartige Veränderung in der Gesamtlage hervorzubringen vermag, die ein Umwerfen sämtlicher großen Entschlüsse notwendig machen kann. Das ist es, was unsere Oberste Heeresleitung beabsichtigt hat. Diese große Unsicherheit ist das Element, in dem geniale Feldherrenaturen, die die Initiative durch einen Anfangsschlag an sich gerissen haben, sich voll auswirken können.

Foch ist zurzeit dabei, seine Reserven zu bewegen. Diese Bewegung dient der rein taktischen Maßnahme, das neu gerissene Foch von 80 Kilometer zu stoppen. Aus dieser Breite heraus kann man sich leicht eine Vorstellung machen, eine wie große Anzahl von Divisionen Foch benötigt, um überhaupt erst mal die Operationen zum Stillstand zu bringen, denn nur letzteres allein kann, muß und wird sein augenblicklicher Entschluß sein. In solchen Tagen wird der Krieg zur einfach mathematischen Berechnung der Reserven. Wer in die Verteidigung gedrängt ist und keine Reserven mehr hat, der hat das Spiel sowieso schon verloren. Daher der verzweifelte Schrei nach Amerikas Menschen, nach Italiens Divisionen. Beide werden augenblicklich nicht viel zu helfen vermögen, die einen sind unangebildet, die andern sehr schwer entbehrlich. Die fünf italienischen Divisionen in Frankreich sind nicht anders als die Russen, die seinerzeit mit so viel Geißel begrüßt wurden, von denen heute aber niemand mehr spricht. Der Gegenstoß von Cantigny ist ganz ohne Bedeutung. Er kann gar nicht der Anfang eines strategischen französischen Gegenzuges sein. Die Niederlage an der Aisne ist so gewaltig, daß das Wiederherstellen der allereinfachsten taktischen Lage alle verfügbaren Kräfte unserer Gegner dort beansprucht. Dieses Wiederherstellen der Lage, oder besser gesagt, die Versuche dazu, werden die nächsten Tage ausfallen. Für uns in der Heimat heißt es daher, sich mit Ruhe und Geduld wappnen. Es ist nicht abzusehen, was sich südlich der Aisne entwickeln wird, ob dieser Stoß der Hauptstoß ist, oder ob er nach kurzer Dauer zum Stillstand kommen und ein neuer, noch gewaltigerer Stoß sich an anderer Stelle entwickeln wird. Eines ist nur sicher: Nie war das Moment der Initiative stärker auf deutscher Seite als in diesen Tagen, nie konnten wir mit mehr Zuversicht der Entwicklung entgegensehen, denn, soweit eine Berechnung überhaupt möglich ist, sprechen alle Faktoren für die deutsche Kriegführung. Dieser stehen außerdem ohne Frage, rein mathematisch genommen, heute die größeren Reserven zur Verfügung. („Börs. Btg.“)

75 Kilometer vor Paris.

Mit der Einnahme von Jore en Tardenois sind unsere Truppen nur noch 75 Kilometer Luftlinie von der Umgehung von Paris entfernt, das ist nicht weiter als von Waldenburg nach Breslau.

Was Havas meldet.

Die „Agentur Havas“ meldet über die deutsche Offensive: Die Schlacht nimmt mit wachsender Heftigkeit ihren Fortgang. Die Lage hat sich gebessert. Wenn der Feind auch im Zentrum bedeutende Fortschritte zu machen wußte, so scheint sein Vormarsch doch zum Stillstand gebracht worden zu sein.

Wir weichen Fuß vor Fuß zurück.

Der Gegner ist fast dreimal, an einigen Stellen sogar zehnmal stärker als wir. Die Presse gibt zu, daß es einfach unmöglich sei, dem Druck einer so gewaltigen Uebermacht zu widerstehen.

Französische Beschwichtigungsversuche.

Der heutige Tagesbericht Fochs findet die Militärkritik völlig rational, weil alle halbamtlichen Beschwichtigungen über die Lage bei Soissons und Reims durch die Tatsachen gründlich widerlegt werden.

Vorwürfe gegen die Engländer.

In Frankreich wird allgemein darauf hingewiesen, daß infolge des Zurückgehens der englischen Divisionen der Chemin des Dames verloren gegangen sei. So schreibt das „Journal“: Das Zurückweichen der britischen Divisionen, die Wille aux Bois hielten, hat die ganze Front am Chemin des Dames entblößt und wir waren gezwungen, die Stellung rasch zu räumen. Auch die geistige Havasnote spielt darauf an, daß durch den Rückzug der britischen Truppen der Chemin des Dames verloren gegangen und der weitere Rückzug notwendig geworden ist.

Clemenceau wieder von der Front zurück.

Clemenceau ist gestern abend wieder nach Paris zurückgekehrt. Wie der „Progrès de Lyon“ meldet, erklärte er einigen Zeitungsvertretern: „Was soll ich Ihnen sagen. Ich habe Soldaten und Offiziere in bewunderungswürdigem Zustande angetroffen. Die Soldaten gehen mit Gesang in die Schlacht und sind kräftiger denn je.“ Die Meldung fügt hinzu: Clemenceau sagte dies in sichtlich Erregung, seine Stimme zitterte und seine Augen waren feucht.

Englische Betrachtungen.

Rotterdam, 30. Mai. Wie der „Nieuwe Rotterd. Cour.“ aus London meldet, schreibt Oberst Kepington über die Offensive:

Es besteht keine Ursache, anderer Meinung zu sein als die „Times“, die erfährt, daß der Angriff ziemlich unerwartet kam, oder als „Daily Chronicle“, der sagt, daß einige niedergekämpfte englische Divisionen nach

dieser bisher ruhigen Front geschickt worden seien. Bestere Vermutung wird durch die Meinung der englischen Divisionen durch Haig bestätigt. Kepington fährt fort, daß die Deutschen es in der Kunst, ihre Pläne geheim zu halten, sehr weit gebracht haben. Der von ihnen errungene Erfolg läßt sich nicht wegleugnen. Aber solche Erfolge sind allen Armeen möglich, die den unschätzbaren Vorteil der Initiative auf ihrer Seite haben, und diese Initiative wieder ist die Folge der erzielten Erfolge oder der besseren Führung oder beider Faktoren. Drei Jahre lang besahen wir in Frankreich die Initiative. Wir haben sie, teils aus Ursachen, die außerhalb unserer Macht liegen, teils aus anderen Gründen verloren. Die Aufgabe, die Foch gestellt wurde, war deshalb von Anfang an schwer, und er verdient unsere volle Unterstützung und unser volles Vertrauen. Die neue Schlacht an der Aisne ist die größte Operation, die der Feind gegen uns unternommen hat, seit Foch zum Oberbefehlshaber ernannt wurde.

Wenn es den Deutschen gelingt, südlich der Aisne Fuß zu fassen, wird die Front, an der sich die große Schlacht abspielt, dadurch verlängert werden. Ob dies an den Plänen, die man dem Feinde zuschreibt, etwas ändern wird, ist eine Frage, die nicht beantwortet werden kann, ehe wir die Stärke der an der Aisne-Front verwendeten Truppen kennen. Aber der Verlust der Anhöhen an der Aisne und der Fochlinie ist, wenn er bestätigt wird, eine ernste Sache. Wir müssen nur hoffen, daß Foch durch energisches Vorgehen zu einem von ihm für richtig gehaltenen Zeitpunkt die Lage wieder korrigieren wird.

Manchester Guardian ist der Ansicht, daß die Deutschen noch andere Angriffe an anderen mehr östlich gelegenen Stellen der französischen Front versuchen werden.

Der Kaiser an den Kronprinzen.

Berlin, 30. Mai. Der Kaiser sandte an den Kronprinzen folgende Drahtung:

Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen, General der Infanterie und Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Angeichts der großen Erfolge, welche die tapferen und kampferprobten Truppen der Dir unterstellten Heeresgruppe in diesen Tagen unter Deiner Führung errungen haben, verleihe ich Dir den Stern der Großkomture des königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern und spreche Dir zu dieser hohen und wohlverdienten Auszeichnung meine herzlichsten Wünsche aus.

Wilhelm, I. R.

Generaloberst von Vinzingen.

Oberbefehlshaber in den Marken.

Der Kaiser ernannte den Generalobersten v. Vinzingen, bisher Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Vinzingen, mit dem 1. Juni für die fernere Kriegsdauer zum Oberbefehlshaber in den Marken.



Deutsches Reich.

— Die Sommertagung der Parlamente. Das preußische Herrenhaus tritt nicht vor Mitte Juni zusammen. — Das Abgeordnetenhaus, das, wie bereits gemeldet, am 4. Juni seine Tagung beginnt, wird sich in seiner ersten Sitzung zunächst mit der Bestützverwaltung befassen, dann mit Anträgen aus dem Hause. Ferner steht die Erledigung des Staatshaushaltes bevor, ehe an die vierte Lesung der Wahlrechtsvorlagen herangegangen werden wird. — Der Reichstag hat auf der Tagesordnung für seine erste Sitzung am 4. Juni zunächst kurze Anträge und Schutzgebietsverrechnungen stehen. Darauf kommen Fragen des Belagerungszustandes, der Pressezensur und der Schutzhaft zur Verhandlung. Hieran wird sich die Beratung über den Haushalt des Reichsamts des Innern anschließen. Da außerdem noch umfangreiche Steuervorlagen ihrer Erledigung harren, so dürfte mit einer bis Ende Juli dauernden Tagung zu rechnen sein.

— Der Zentralausschuß der Fortschrittlichen Volkspartei tritt am 8. und 9. Juni im Festsaal des Abgeordnetenhauses zu einer Tagung zusammen.

— Zur Neubesetzung des Reichstagspräsidiums. Dem „B. Z.“ zufolge werden die Fraktionen des Reichstages erst am Dienstag kommender Woche beim Wiederbeginn der parlamentarischen Arbeiten zu Be-

ratungen über die Neubesetzung des Reichstagspräsidiums zusammentreten. Die Wahl des neuen Präsidiums dürfte also in der Sitzung vom 5. Juni stattfinden. Das Zentrum hat gestern endgültig beschlossen, den Abg. Fehrenbach zu präsentieren.

— Das Gesetz, betreffend Aufhebung des § 153 der Gewerbeordnung, wird im „Reichsanzeiger“ und im „Reichsgesetzblatt“ veröffentlicht.

Bermischte Kriegsnachrichten.

Das vergaste Ypern.

Von der englischen Front wird gemeldet: In Ypern ist die Belagerung gezwungen, ständig in unterirdischen Zufluchtsstätten zu leben. Die giftigen Gase haben die Stadt in einer solchen Menge durchzogen, daß ihre Verteidiger dauernd Gasmasken tragen müssen.

Zur französischen Friedensbewegung.

Die französische Geheimpolizei entdeckte in zahlreichen Apfelsinenkisten, die aus Spanien kommend, im Hafen von Gette ausgeladen worden waren, Friedensbroschüren und große Friedensplakate. Die ganze Schiffsladung wurde daraufhin von den Hafenbehörden beschlagnahmt.

Einfuhrerschwerungen in Italien.

Das italienische Amtsblatt veröffentlicht einen Erlaß, durch den vom 1. Juni d. Js. ab die Einfuhr sämtlicher Waren aus dem Auslande erheblich erschwert wird. Die Einfuhr wird danach von einer jeweiligen ministeriellen Erlaubnis abhängig gemacht. Die Verfügung soll sogar auf kleine Warenmengen, also auch auf Postpakete, anwendbar sein.

Die russischen Schwarzmeer-Kreuzer.

Aus Kiew wird gemeldet: Im Hafen von Noworossysk befindet sich jener Teil der Schwarzen Meerflotte, der auf Sewastopol floh und die Uebergabe verweigerte. Es sind dies zwei große Kampfschiffe, zwei Torpedoboote und zehn Dampfer. Nun ist eine Konferenz der Matrosen dieser Schiffe zusammengetreten und hat beschlossen, vor Anlauf der Deutschen in diesem Hafen alle Schiffe mit Ausnahme der Handelsflotte zu vernichten.

Die ukrainisch-russischen Friedensverhandlungen.

Die Friedensverhandlungen zwischen der Ukraine und Großrußland sind bisher über Formfragen nicht hinausgekommen.

Tagesneuigkeiten.

Aussichtsreiche Ernte in Bulgarien. Die Ernte in den südlichen Gebieten Bulgariens hat begonnen. Die letzten Regenfälle haben den sehr aussichtsreichen Stand der Saaten im ganzen Lande noch bedeutend gebessert.

Mittritt Dernburgs von der Leitung der Ukraine Außenhandelsstelle.

Der Staatssekretär von Dernburg, der als Beiter der nach dem Friedensschluß mit der Ukraine für den Handelsverkehr von Staat zu Staat geschaffenen Außenhandelsstelle diese schwierigen, wechselvollen Fragen bearbeitete, ist vom Reichskanzler auf seinen Antrag von dem ehrenamtlich übernommenen Posten entbunden worden.

Die Epidemie in Spanien.

Nach einer Meldung der „Börs. Btg.“ scheint es sich bei der spanischen Epidemie um ein gutartig verlaufendes Schnupfenfieber zu handeln. Möglicherweise handelt es sich um Anfälle von Denguefieber oder Maltafieber, Krankheiten, die an den Küsten des Mittelmeeres heimisch sind und sich manchmal epidemisch verbreiten. Das Maltafieber wird durch die Milch von kranken Ziegen übertragen. Das Denguefieber beginnt mit ähnlichen Erscheinungen wie Influenza, führt zu scharlachähnlichem Hautausschlag und verläuft im Laufe einer Woche. Am schwersten und häufigsten werden Kinder und Greise ergriffen.

Ungarns Ernteüberschüsse.

Im Sinne einer zwischen den maßgebenden Faktoren getroffenen Vereinbarung wird Ungarn im Laufe des Juli seine ersten Ueberüberschüsse an Getreide an Oesterreich und Deutschland abgeben. Begründet wird dies damit, daß nach den getroffenen Vereinbarungen jenes Land, das zuerst geerntet hat, die Verpflichtung übernahm, seine Ueberüberschüsse jenen Ländern zuzuwenden, in welchen erst später geerntet wird.

Die Kohlennot in Frankreich.

Der französische Rüstungsminister hat die Hoteleigentümer benachrichtigt, daß fortan, um Kohlen zu sparen, nur mehr Sonnabends und Sonntags warmes Wasser in den Hotels verbraucht werden darf. Das Verbot gilt nicht für Kochzwecke.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Wien, 30. Mai. In Gegenwart des Erzherzogs Leopold Salvator, der Erzherzogin Immacolata, der Minister für Unterricht, Handel und Industrie und zahlreicher Vertreter der Wissenschaft fand gestern die Jahresitzung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften statt. Zu ausländischen Ehrenmitgliedern wurden gewählt: Emil Fischer (Berlin), Wilhelm Wundt (Leipzig), Eduard Sievers (Leipzig); zu korrespondierenden Mitgliedern: Sommerfeld (München), Hermann Paul (München), Karl Voßler (München).

Wirtschaftliche Demobilisierung.

Die Frage der wirtschaftlichen Demobilisierung ist von den zuständigen Behörden seit langem erwogen. Ueber ihre Pläne hat die Regierung lange geschwiegen, neuerdings aber einige kurze amtliche Mitteilungen an die Presse gemacht, die einen Ueberblick über ihre Absichten im allgemeinen zulassen. Mit Beendigung des Krieges wird das freie Spiel der Kräfte zwar nicht ohne weiteres und bei allen Handelszweigen wieder einsehen. Dagegen wird die staatliche Organisation auch nicht mehr auf allen Gebieten nötig bleiben, man hofft vielmehr, einen großen Teil des Wirtschaftslebens von jedem Zwange freilassen und dem freien Handel wiedergeben zu können. Während beim Reedereigeschäft das Mindestmaß von Zwang stattfinden wird, ist bei der Textilindustrie das Höchstmaß von Regulierung beabsichtigt. Der Grund hierfür liegt zunächst an der außerordentlichen Knappheit an Rohstoffen. So steht z. B. die Wolle unter fast völliger Kontrolle Englands, da es die Ernten von Südafrika und Australien aufgekauft hat. Ähnliches gilt von Jute und anderen Erzeugnissen. Wenn dies auch im Hinblick auf unsere hochentwickelte Ersatzstoffindustrie keine große Gefahr für die Versorgung unseres Volkes mit sich bringt, so ist doch sparsamstes Wirtschaften mit den nach dem Kriege einzuführenden Rohstoffen geboten. Diese Sparsamkeit läßt sich nur durch straffe Organisation erzielen. Man muß deshalb für die verschiedenen Zweige der Textilbranche, so für Baumwolle, Wolle, Jute, Hanf, Flach, Seide usw. Wirtschaftsstellen errichten, denen die Konzentrierung der Fabrikate, die Verteilung der Rohstoffe usw. obliegt. Ueber allen diesen Wirtschaftsstellen steht die Reichsstelle für Textilwirtschaft. Ähnliche Wirtschaftsstellen werden für gewisse Kolonialwaren, Gummi, Fette, Öle, Häute, Leder gebildet. Die dabei für ein bestimmtes Gebiet in Betracht kommende Industrie soll durch ihre Fachverbände Delegierte als Mitglieder der Wirtschaftsstellen benennen. Bei der Webstoffindustrie werden die Spinner, die Weber, die Konfektionäre, die Großhändler und Kleinhändler, neben ihnen auch die in der betreffenden Industrie beschäftigten Arbeiter und Angestellten herangezogen werden. Den Wirtschaftsstellen liegt in erster Reihe die Verfügung über die Valuta ob, sie haben die für den betreffenden Geschäftszweig zur Verfügung stehenden Beträge in angemessener Weise zu verteilen, wahrscheinlich werden diese Wirtschaftsstellen auch die Befugnis erhalten, die Preise festzulegen.

Einfacher werden sich die Verhältnisse bei den Kolonialwaren stellen, da hier auf dem Weltmarkt nicht Mangel, sondern Ueberfluß herrscht. Für Kaffee soll als Wirtschaftsstelle ein Kaffee-Einfuhrverein in Hamburg und für Tee eine Tee-Wirtschaftsstelle ebendasselbst gegründet werden. Ebenso für Kakao. Straffer soll die Organisation für Reis sein,

da sich die holländischen Mühlen zusammengeschlossen haben; hier wird eine Reichs-Einkaufsgesellschaft ins Leben gerufen.

An freiesten von allen Geschäftszweigen wird voraussichtlich die Reederei bleiben. Nur die mit dem Schiffsraum zusammenhängenden Fragen sind für die Regelung der Einfuhr so wichtig, daß sie staatlicher Kontrolle bedürfen werden. Der deutsche Tonnagebestand und die Beförderungsaufgaben in der Uebergangszeit liegen völlig im Dunkeln, und es soll daher eine Stelle geschaffen werden, die unter Oberaufsicht eines fachkundigen Kommissars des Reichswirtschaftsamtes die Verwendung der Schiffe, die Miet- und Frachtverträge beaufsichtigt und darauf achtet, daß die deutsche Tonnage vornehmlich für unser Einfuhrbedürfnis verwendet wird und daß die Güter nicht nach Willkür, sondern nach Maßgabe der Dringlichkeit des Bedarfs befördert und eingeführt werden. Differenzen zwischen Reedern und Versrachtern gleicht der Staatskommissar aus. In sonstiger Beziehung bleibt das Reedereigeschäft von staatlicher Aufsicht ganz frei.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 31. Mai 1918.

Verlustliste der „Namenlosen“.

Die Heeresverwaltung gibt eine neue Art von Verlustlisten heraus, deren erste Nummer soeben erschienen ist. Die Listen sind, wie die „Deutsche Uhrmacherzeitung“ meldet, nur für die Verbreitung an Uhrmacher bestimmt, und zwar führen sie systematisch geordnet alle Uhrmacherzeichen auf, die in den bei den unbekannt verstorbenen Heeresangehörigen gefundenen Uhren entdeckt wurden.

Bekanntlich pflegen die Uhrmacher in die von ihnen verkauften oder reparierten Taschenuhren im Innern kleine Zeichen mit laufenden Nummern einzutragen, so daß sie jederzeit feststellen können, ob die betreffende Uhr bei ihnen gekauft oder repariert wurde. Mit Hilfe der dem Zeichen angefügten Nummern sind die Uhrmacher in der Lage, in ihren Büchern den Namen desjenigen festzustellen, dem sie die Uhr verkauft oder repariert haben.

Diesen Umstand hat sich die Zentralstelle für Nachlässachen des Kriegsministeriums zunutze gemacht und eine eigene Verlustliste mit diesen systematisch geordneten Uhrmacherzeichen herausgegeben. Es ist zu hoffen, daß dieser Versuch, die Namen der unbekannt verstorbenen Heeresangehörigen zu ermitteln und deren Verwandten Gewißheit über das Schicksal der Vermissten zu geben, von Erfolg gekrönt sein wird.

Kriegsbeihilfen für Militärpensionäre.

In weiten Kreisen der pensionierten Offiziere und der Militärrentenempfänger und ihrer Hinterbliebenen besteht immer noch die Auffassung, daß sie keine Kriegsbeihilfen bekommen können. Diese Auffassung ist irrig. Schon durch Erlass vom 14. 12. 1917 hat das Kriegsministerium angeordnet, daß auch den oben erwähnten Personen im Bedürfnisfalle Kriegsbeihilfen, auf die ein Rechtsanspruch nicht besteht, auf Antrag bewilligt werden können. Die Anträge sind von pensionierten Offizieren und ihren Hinterbliebenen an das Kriegsministerium — Versorgungsabteilung für Hinterbliebene — von Militärrentenempfängern und ihren Hinterbliebenen an das örtlich zuständige stellvertretende Generalkommando zu richten. Im übrigen kommen ebenso wie für die Zivilbeamteten im Ruhestande und ihre Hinterbliebenen auch für die pensionierten Beamten der Heeresverwaltung und ihre Hinterbliebenen mit Wirkung vom 1. April 1918 ab erhöhte Sätze von laufenden Kriegsbeihilfen in Frage. In gleicher Weise können die den pensionierten Offizieren und den Militärrentenempfängern und ihren Hinterbliebenen zu gewährenden laufenden Kriegsbeihilfen vom 1. April 1918 ab eine Erhöhung erfahren.

Personen, die einen Antrag auf Bewilligung von Kriegsbeihilfen bereits vorgelegt haben (gleichgültig, ob sie solche Beihilfen bereits beziehen oder noch nicht oder ob sie einen ablehnenden Bescheid erhalten haben), brauchen einen neuen Antrag oder irgend welche Anträge in dieser Angelegenheit nicht zu stellen, da sämtliche bisher eingegangenen Anträge durch die zuständigen Behörden von Amteswegen ihre Erledigung finden oder einer Nachprüfung unterzogen werden. Bei der sehr großen Anzahl der hierbei in Betracht kommenden Anträge kann natürlich mit einer sofortigen Festsetzung oder Neufestsetzung und Auszahlung der Kriegsbeihilfen nicht gerechnet werden. Letztere werden aber so schnell wie irgend möglich zur Anweisung und Auszahlung gelangen.

* Der Kriegserziehungsprüfung am hiesigen Gymnasium unterzog sich heute mit Erfolg der Leutnant zur See Voetticher. Den Vorsitz bei der Prüfung führte Provinzial-Schulrat Geheimer Rat K. L. u.

* Gustav-Adolf-Frauenverein. 25 Jahre war es in diesen Tagen her, daß ein treues Mitglied des Gustav-Adolf-Frauenvereins das Amt einer Sammlerin übernahm und bis an den heutigen Tag mit vorbildlichem Eifer erfüllte, Frau Rentier V a r i e l, Schaeffstraße. Eine Abordnung des Vereinsvorsitzenden begab sich am Donnerstag glückwünschend zu ihr und überreichte der Jubilarin als Widmung ein Andachtsbuch.

Dem Verband von Beamtenvereinen des Kreises Waldenburg gehören als Vorstandsmitglieder an Oberlehrer W o t t n und Lehrer W a g n e r als Vorsitzende,

Bronzeglocken oder Stahlglocken?

Die Beschlagnahme der Bronzeglocken für Heereszwecke hat, so rücksichtsvoll sie auch ausgeführt wurde, doch eine tiefe Lücke in den Gemeinden hinterlassen, so daß sich schon jetzt manche von ihnen nach Ersatz umsehen. Gußstahlglocken werden von ihnen als solcher Ersatz angeboten, und es erhebt sich die Frage, ob diese Stahlglocken ein vollwertiger oder nicht viel eher ein Kriegsersatz sind, dessen Nachteile größer sind als die Vorteile. In der „Zeitschrift für Denkmalpflege“ wendet sich der Konservator der Provinz Ostpreußen, Prof. Dr. Dethleffen, mit schwerwiegenden Gründen gegen die Gußstahlglocken und empfiehlt den Kirchenbehörden, die Anschaffung solcher Glocken überhaupt nicht zu genehmigen. Die moderne Stahlglocke ist ein reines Mischleistungsgerät, dem nicht nur der sinnvolle äußere Schmuck der alten Bronzeglocken und ihr musikalischer Wohlklang fehlt, sondern das auch in wirtschaftlicher Hinsicht den Vergleich mit der Bronzeglocke nicht aushalten kann. Nun wird aber immer gerade die Willigkeit als ein Vorzug der eisernen Glocken angeführt. Demgegenüber ist zu betonen, daß für kleine Glocken ein Preisunterschied überhaupt nicht besteht. Bei großen Glocken ist die Stahlglocke allerdings etwa 10 Prozent billiger als die Bronzeglocke. Aber die durch die Stahlglocken bedingten Unkosten sind so hoch, daß ihre Anschaffung trotzdem eine Verteuerung bedeutet. Da die Stahlglocken sehr viel schwerer sind als die Bronzeglocken, so brauchen sie natürlich einen viel widerstandsfähigeren Glockenstuhl. Ja, vielfach wird nicht nur der Stuhl, sondern der ganze Glockenturm kräftiger gebaut werden müssen. Ebenso ist das Läuten der schweren Glocken bedeutend anstrengender; das Läutewerk muß vermehrt werden, und so entsteht eine dauernde Mehrausgabe, die den Gemeinden höchst lästig werden wird. Wenn die Stahlglocke zerspringt, dann bleibt nur altes Eisen übrig, das wenige Mark Erlös bringt. Kommt eine Bronzeglocke zu Schaden, so behält sie zwei Drittel ihres ursprünglichen Preises; das ganze Glockengut ist verwendbar und kann leicht wieder neu gegossen werden. Ebenso ist

die große Haltbarkeit der Stahlglocken, die für ihre Verwendung ins Feld geführt wird, eine Fabel. Viele Bronzeglocken sind bereits weit über ein halbes Jahrtausend im Gebrauch und können, wenn sie beschädigt werden, für geringes Geld gebeißt werden. Die Erfahrungen mit Stahlglocken reichen kaum ein Jahrhundert zurück, und das Resultat ist, daß sie niemals im Gebrauch annähernd das Alter von Bronzeglocken erreichen werden. Während die Bronzeglocken sich nach und nach mit einer unnehmer dünner, den Ton nicht schädigenden Patina überziehen, sind die Eisenglocken dauernd dem Rosten unterworfen, das den Ton schwer schädigt. Der Lacküberzug, der die Eisenglocke gegen das Rosten schützen soll, wird rissig, so daß die Glocke trotzdem rostet, und die Glocken klingen dann so mihlöhnd, daß sie von den Türmen herabgenommen werden müssen, um wieder guten Bronzeglocken Platz zu machen. Denn als Tongerät ist die Bronzeglocke der Eisenglocke unendlich überlegen. Die Stahlglocke gibt beim Anschlagen ihres schweren Klöppels einen harten, gelenden, nicht weittragenden Ton, der nichts von der melodischen Weichheit und Rundung der Bronzeglocke hat und mit seiner feilenlosen Mächtigkeit nie die weiche, feierliche Feiertlichkeit bieten kann, durch die eine gute Glocke die Gemeinde in das Haus des Herrn ruft. Aus all diesen Gründen ist den Gemeinden auf das dringendste zu empfehlen, sich einige Jahre mit vorläufigen Einrichtungen, wie frei aufgehängten, mit Hämmern angeschlagenen Stahlglocken, zu behelfen, und im Frieden sich dann wieder eine schöne gute Bronzeglocke zu beschaffen, an der sie auf lange Zeit eine zu Herzen gehende Freude haben werden, während die schnellbeschafften Gußstahlglocken nur eine Fülle von Enttäuschungen bringen können.

„Der gute Keller.“

„Wenn man früher von einem Pariser sagte, er habe einen guten Keller“, so konnte niemand über den Sinn dieser Worte irgendwie im Zweifel sein. Es handelte sich natürlich um einen glücklichen Sterblichen, der genügend Zeit, Geld und Verständnis

hatte, um eine Respekt einflößende Menge wohlgefüllter Weinflaschen zu sammeln. Daher waren die Leute, die einen guten Keller hatten, überall beliebt. Seit den Angriffen deutscher Flieger und durch die Beschädigung von Paris durch Ferngeschütze hat aber der Ausdruck: „Einen guten Keller haben“ eine ganz andere Bedeutung angenommen, er gilt nicht mehr dem Inhalt des unterirdischen Gewölbes, sondern dem Gewölbe selbst. Jemand, der einen „guten Keller“ hat, bewohnt heute ein Haus mit besonders widerstandsfähig gemauertem Unterbau, dessen Kellerräumlichkeiten als bombensicher bezeichnet werden können. Wenn man heute in seinem Hause Gäste hat, was nicht gerade leicht ist, so ist es wichtig, ihnen mitzuteilen, daß sie beim ersten Sirenenenton die Kellerräumlichkeiten ansuchen können. Darum gibt es schon jetzt Leute, die ihren Einladungsarten die Bemerkung hinzufügen: „Wir haben einen guten Keller“. Aber die Hausfrauen, die etwas auf sich halten, werden sich nicht damit begnügen, ihren Gästen eine sichere Zufluchtsstätte zu gewähren. Sie werden sich bemühen, diesen Aufenthalt nach Möglichkeit auch angenehm zu gestalten. Für den guten Keller im heutigen Sinne sind vor allem bequeme Liegestühle und zahllose Kissen erforderlich. Außerdem sind in Anbetracht der Feuchtigkeit der Keller Teppiche, Wandschirme, geflochtene Matten und ein Petroleumofen unerlässlich, sofern man den ehrlichen Wunsch hat, auf der Höhe der Zeit zu bleiben. Der größte Feind des Kelleraufenthaltes aber ist die Langeweile. Hier empfehlen sich verschiedene Mittel zur Abhilfe. Ratsam ist z. B. das Bridgetpiel, während die Musik dem Ernst der Zeit nicht angemessen erscheint, besonders wenn einer der Kellereinsassen plötzlich das Lied ansingt: „Im tiefen Keller sit' ich hier“. Am besten ist es also, daß einer aus der Gesellschaft den übrigen etwas vorliest. Natürlich muß ein ernstes Werk gewählt werden, und da man nie an das Vorhandensein der Deutschen vergessen soll, empfiehlt sich für diese Zwecke ein Abschnitt aus Kants „Kritik der reinen Vernunft“. Allerdings könnte es Leute geben, die eine solche Kellervorlesung als deutschfreundlich verdächtigen.

gebung. Das Publikum erhob sich von den Plätzen und schwenkte Hüte und Taschentücher.

Auch Hugo und Max hatten sich von ihren Plätzen erhoben, um der Vorführung besser folgen zu können.

„Alle Wetter, ist das ein Weib!“ apostrophierte jetzt Max seinen Freund Hugo. „Ich sollte meinen, wenn Dich dieser Anblick nicht zu einem Heiratsantrag treibt, dann bist Du ein Baschlappen — dann ist Dir nicht zu helfen!“

Hugo hatte nichts darauf erwidert. Er hatte nur seinem Freunde trampfhaft die Hand gedrückt und gitternd fast war er aus seinen Platz zurückgesunken.

Freudiges Erstaunen malte sich in seinen Mienen, wie wenn er eben eine angenehme Ueberraschung erlebt. Und in der Tat war es auch so. In Mona, der Schlangenhändigerin, hatte Hugo „Anna“, seine Angebetete aus der Zeit seiner Studienjahre, wieder erkannt. Seine wegen hatte sie damals die Stellung einer Verkäuferin im Geschäft seines Vaters verloren; ihrer wegen hatte er seine Studien aufgeben müssen und war Kaufmann geworden. Ein seltsames Wiedersehen!

Wie prächtig und schlau hatte aber auch Max, der kühle, überlegene Blondkopf, der selbst den mathematischen Grundsatz vom „geraden und kürzesten Wege“ durch die Behauptung zu widerlegen suchte, daß im gewöhnlichen, nicht-mathematischen Leben die Umwege schneller ans Ziel führen — die Sache arrangiert. Er kannte ja den Zusammenhang der Dinge.

„Du bist doch ein Teufelskerl, Max!“

„Und Du hoffentlich keine Memme, die vor einer Schlangenhändigerin davonläuft.“

Mit überlegenem Lächeln hatte er das gesagt . . .

Noch an demselben Abend fand die Verlobung statt. Mona hatte Hugo keinen Korb gegeben. Max hatte Recht behalten.

Und als am nächsten Tage die Zeitungen davon Meldung machten, war man ganz erstaunt und überrascht. Ja, die Sache machte sogar ungeheures Aufsehen.

Auf die Einnahme-Verhältnisse des Theaters übte die Nachricht einen ungeheuren Einfluß aus — die Kasse wurde täglich vom Publikum gestürmt. Aber noch heilsamer gestaltete sich die Sache für den Drei-Mark-Bazar „Liman“, dessen Besitzer nunmehr der Verlobte der schönen Schlangenhändigerin war. Man riß sich förmlich um den Schund, den man darin zu kaufen bekam, nur um „Mona“, die sich tagsüber häufig bei ihrem Verlobten aufhielt, von Angesicht zu Angesicht sehen zu können. Der Volkswitz bemächtigte sich schließlich des Gegenstandes und nannte Mona nur noch die „Kellamebraut“. Wie Max prophezeit hatte, so geschah's. Nach wenigen Monaten schon war Hugo ein gemachter Mann.

Er zog sich mit seiner jungen Frau vom Geschäft zurück. Aber nicht zum Schlangenhändigen, sondern, um fortan seiner Liebe und seiner ursprünglichen literar-historischen Neigung zu leben.

Max aber, der geborene Kaufmann und verpfuschte Mediziner, kam endlich in das richtige Fahrwasser — er wurde Leiter und Haupteigentümer des Bazars.

Er verkaufte jetzt Porzellanpuppen und Strümpfe und Schlipse und hundertlei andere Dinge — das Stück für drei Mark.

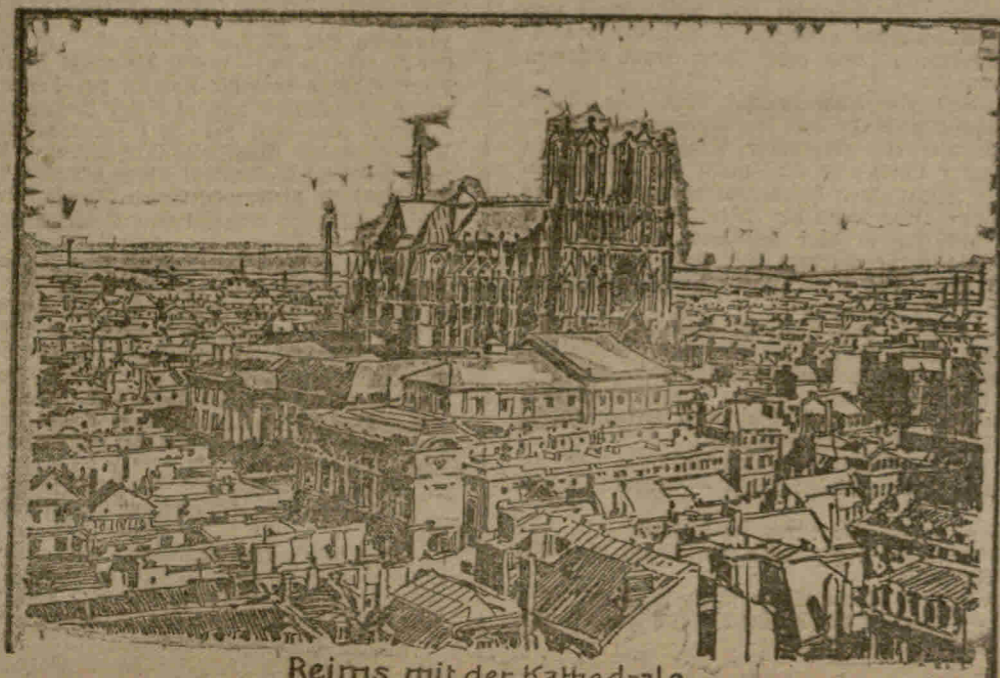
Und er fühlte sich dabei wohl und nützte der Allgemeinheit mehr, als wenn er praktischer Arzt geworden wäre.

Denn dazu besaß er wirklich kein Talent.

Tageskalender.

1. Juni.

1780: * der General und Militärchriftsteller Karl von Clausewitz († 1831). 1899: † der niederdeutsche Dichter Klaus Groth in Kiel (* 1819). 1916: † die Schauspielerin Anna Schramm (* 1840).



Reims mit der Kathedrale

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zum „Waldenburger Wochenblatt“.

Nr. 125.

Waldenburg, den 1. Juni 1918.

Bd. XXXIV.

„O du Jungfer Königin.“

Original-Roman von P. Courths-Mahler.

Nachdruck verboten.

(88. Fortsetzung.)

Sie sprachen fast nichts mehr zusammen. Er fragte sie auch nicht, wohin sie ihre Schritte lenken würde, wenn sie Kroned verließ. Glaubte er doch bestimmt, sie würde sich, Hilbes Rat folgend, um die Stellung bei Frau von Klimsch bewerben, die er für sie geschaffen hatte. Das war eine große Beruhigung für ihn. Und sobald er sie dort in Sicherheit wußte, wollte er seinen Dufel auffuchen und mit ihm über Maria sprechen. Vielleicht konnte er doch von ihm das Geheimnis erfahren, das wie ein Schatten auf Marias Leben lastete.

Immer wieder sah er mit innigen Blicken von der Seite in ihr geneigtes Gesicht. So rein und klar hob sich das feine Profil ab. Er sah, daß sie qualvoll mit sich im Fassung rang. Deshalb sprach er nicht zu ihr.

Aber die Liebe zu ihr schlug nur noch tiefere Wurzeln, da er sie so leiden sah. Es war ein seltsames Wandern zu zweien. Bei allem Schmerz kostete Maria jeden dieser gemeinsamen Schritte wie ein Glück aus, das ihr nie mehr zuteil werden würde. Sie wußte, daß sie an der Erinnerung an diesen gemeinsamen Weg zehren würde, bis an ihr Ende. So wundervoll beschützt und behütet würde sie nie mehr einen Weg gehen.

Und sie ahnten beide nicht, daß Harry von Kroned sie zwischen den Bäumen herdoor beobachtete. Er hatte gehofft, daß Maria wieder allein sein würde, und war ihr auf Umwegen nachgeeilt. Nun sah er sie an Hans von Dornaus Seite gehen. Er schlich ihnen nach und wollte sie belauschen. Aber sie sprachen nicht zusammen, und Maria sah starr geradeaus. Aber Herr von Dornau sah immer wieder mit einem heißen, sehnsüchtigen Blick auf sie herab. Das erklärte sich Harry so: Maria war noch nicht mit sich einig, ob sie ihm oder Herrn von Dornau den Vorzug geben sollte. Klug wog sie wohl erst die beiderseitigen Vorzüge ab.

Daß er in Hans von Dornau einen Nebenbuhler sehen mußte, verriet ihm seine Blicke. Keine Ahnung kam ihm freilich, daß dieser sich ernsthaft um Marias Hand bewarb. Er glaubte nur, daß er dieselbe Absicht auf Maria habe wie er selber.

Und er nahm sich fest vor, ihn auszustechen. Noch heute wollte und mußte er zum Ziel kom-

men, auch wenn er es nur auf eine etwas gewalttätige Art erreichen konnte. Seine unreine Leidenschaft für Maria brachte ihn tatsächlich halb von Sinnen. Er war nicht gewöhnt, so lange erfolglos um die Gunst einer Frau zu ringen, und das Versagte reizte ihn doppelt.

„Sie scheint sehr klug zu gehen. Möglicherweise hofft sie sogar, daß Dornau sie zu seiner Frau macht. Er ist frei. Deshalb wird sie mich so kurz halten. Aber ich werde ihr begreiflich machen, daß sie sich da trügerischen Hoffnungen hingibt, und werde sie überzeugen, daß ich ihr auch so viel bieten kann wie er. Na — und wenn ich sie erst einmal in meinen Armen halte, dann wird es mit ihrem Widerstand vorbei sein. Sie ist ja auch nur ein schwaches Weib und hat rotes warmes Blut in den Adern. Ich mußte die Weiber nicht kennen. Na — und Dornau bei ihr auszustechen — das ist Ehrensache.“

So dachte er bei sich. Er war nicht imstande, Frauenreinheit und Frauentugend auf ihren rechten Wert abzuschätzen. Da er nun jedoch sah, daß es ihm nicht mehr gelingen würde, Maria jetzt auf dem Wege allein zu sprechen, ging er wieder tiefer in den Wald hinein. In der Hütte des Freienwalder Waldwärters hatte er sein Pferd eingestellt, als er Maria auf-lauerte. Das wollte er nun holen. Er war in Freienwalde zum Tee geblieben und war dann wieder davongeritten, um Maria zu treffen. Nun hatte es ihm doch nichts genügt, daß er Silber dupiert hatte.

Als der Wald zu Ende war und die freie Wiese vor ihnen lag, blieb Herr von Dornau vor Maria stehen.

„Jetzt bedürfen Sie meiner nicht mehr, Maria. Ich lasse Sie nun allein gehen. Und bitte — prägen Sie sich das eine ein: Ich werde warten — sehnsüchtvoll warten, daß Sie anderen Sinnes werden. Ein Wort von Ihnen genügt, um mich an Ihre Seite zu rufen. Denken Sie nicht klein von meiner Liebe. Sie ist groß und tief und stark. Nichts wird sie wandelnd machen. Ohne Hoffnung kann ich nicht von Ihnen scheiden. Mein ganzes Sein ist so innig mit Ihnen verwachsen, daß ich ohne Sie nur ein halber Mensch bin. Und deshalb kann ich nicht von Ihnen lassen. Auf Wiedersehen, Maria!“

Sie sah ihn an. Eine Weile ruhte ihr Blick mit einem unbeschreiblichen Ausdruck in dem feinen. Sie wurde bleich und zitterte.

„Leben Sie wohl — Gott mit Ihnen!“ sagte sie leise und wandte sich zum Gehen.

Er sah ihr nach. Still und reglos stand er, bis sie im Herrenhaus von Kronack verschwunden war.

„Ich muß ihr Geheimnis ergründen, muß wissen, was zwischen uns steht. Es kann ja nichts geben, was uns trennt, da sie mich liebt und ich sie. Und ich werde es ergründen, um jeden Preis.“

So dachte er.

Und langsam wandte er sich und ging nach Hause zurück.

25. Kapitel.

Maria wußte nicht, wie sie ins Haus gekommen war. Als im Flur plötzlich Frau von Kronack vor ihr stand, zuckte sie schreckhaft zusammen. Sie mußte sich erst mühsam besinnen, was sie über ihre Einkäufe zu berichten hatte. Frau von Kronack überhäufte sie gleich mit Vorwürfen.

„Wo bleiben Sie nur solange? Sie haben fast eine Stunde zu dem Weg gebraucht, der in der halben Zeit zurückzulegen ist. Und Sie wissen doch, daß ich auf Sie warte. Aber das ist Ihnen natürlich einerlei. Ich dachte doch, Sie sollten sich ein wenig mehr Mühe geben, mich zufriedenzustellen.“

Maria sah sie aus erloschenen Augen an und sah bleich zum Erbarmen aus.

„Ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau — aber — ich — ich fühle mich nicht ganz wohl.“

„Um Himmels willen — Sie wollen doch nicht krank werden!“ rief Frau von Kronack gereizt, als könne Maria nur aus lauter Bosheit krank werden.

Maria schüttelte den Kopf.

„Nein, nein — ich habe nur etwas Kopfweh — es war ein wenig heiß. Das ist morgen wieder besser.“

„Nun, dann brauchen Sie doch nicht erst ein Aufhebens davon machen, daß man erschrickt“, nörgelte Frau von Kronack.

Maria erstattete dann mühsam Bericht über ihre Besorgungen, und Frau von Kronack entließ sie gleich wieder mit verschiedenen Aufträgen, ohne weiter von Marias Unpäßlichkeit Notiz zu nehmen.

Maria ging nun mit müden Schritten hinauf in ihr Zimmer und legte ab. Sie stand dann eine Weile still und reglos und starrte vor sich hin. Und dann brach sie plötzlich in die Knie vor ihrem Bett und barg das zuckende Antlitz in den Kissen. So lag sie eine Weile, und ihr Körper wurde wie von einem Sturm geschüttelt.

Nur sie allein wußte, was es sie gekostet hatte, Hans von Dornaus Bitten gegenüber stark zu bleiben. Danach konnte es nichts Schwereres mehr für sie geben, das wußte sie.

Endlich erhob sie sich mit zitternden Knien. Sie durfte sich den Luxus nicht erlauben, sich

ihrem Schmerze hinzugeben. Ihre Pflicht rief sie an die Arbeit.

Morgen früh wollte sie Frau von Kronack bitten, sie so bald als möglich aus ihrer Stellung zu entlassen. Vielleicht ließ diese sie doch früher gehen, als zum gesetzmäßigen Termin. Dann wollte sie still von hinnen gehen, ohne daß Hans von Dornau es ahnte, und aus seinem Leben verschwinden.

Es war alles tot und leer in ihr bei diesem Gedanken. Nur das Herz tat ihr weh und lag ihr wie ein Stein in der Brust.

Wie ein Automat verrichtete sie ihre Arbeit. Zu essen vermochte sie nichts. Nur eine Tasse Tee ließ sie sich von der Köchin geben. Diese sah ihr besorgt in das blaße Gesicht.

„Na, Fräulein, Sie sehen so elend aus, als wollten Sie krank werden. Das fehlte uns noch, jetzt, wo die Heuernte im Gange ist.“

Maria antwortete nicht, schüttelte nur den Kopf, und die Köchin nannte Maria bei sich wieder stolz und hochmütig.

Als Maria aus dem Souterrain wieder in den Hausflur hinaufstieg, kam ihr Hilbe entgegen. Sie sah erschrocken in Marias blaßes Gesicht, in dem die Augen so glanzlos und erloschen lagen.

„Was ist Dir, Maria?“ fragte sie leise.

Maria rang mühsam die aufsteigenden Tränen nieder, die bei Hilbes teilnehmender Frage sich lösen wollten.

„Nichts — ich habe nur Kopfweh“, rang es sich tonlos von ihren Lippen.

Damit ging sie an Hilbe vorbei.

Diese sah ihr unruhig nach.

„Da ist doch wieder irgend etwas geschehen“, dachte sie besorgt.

Aber sie konnte jetzt Maria nicht nachgehen und es ergründen.

Eine halbe Stunde etwa später als Maria kam Harry von Kronack nach Hause. Hilbe stand auf der Veranda, als er von der Wiese herüber nach dem Haus geritten kam. Und sie hörte, wie er zu dem Reitknecht, der ihm das Pferd abnahm, sagte:

„Morgen früh lassen Sie sich vom Gärtner die Rosen geben, die ich bestellt habe, und holen Sie bei mir ein Briefchen ab. Das bringen Sie dann zusammen hinüber nach Freientalbe zu meiner Braut.“

In Hilbes Augen blickte es auf. Sie dachte an den Ring und was sie damit vorhatte. Und nun schien ihr die Zeit gekommen zur Ausführung ihres Planes. Morgen früh wollte sie aufpassen, wenn der Reitknecht sich entfernte.

„Er hat eine Lektion verdient — und der Ring soll an die rechtmäßige Adressin gelangen“, dachte sie.

Sie wunderte sich, daß ihr Bruder jetzt schon

nach Hause kam, und als er an der Abendtafel erschien, sagte sie:

„Du wolltest doch bis nach dem Abendessen in Freientalbe bleiben, Harry.“

Er sah sie ärgerlich an. „Was kümmert Dich das? Du siehst ja, daß ich hier bin und nicht in Freientalbe,“ erwiderte er schroff.

(Fortsetzung folgt.)

Die Neklame-Braut.

Humoreske von Hugo Elsner.

(Fortsetzung folgt.)

„Als ob man immer aus Liebe heiraten müßte! Ein Geschäftsmann wie Du darfst dich heutzutage durch Neigung gar nicht bestimmen lassen. Erst kommt die Rücksicht auf das Geschäft, dann kommt sie noch einmal und dann, dann erst kommt so etwas wie Liebe, überhaupt, wenn die Liebe in Frage kommen darf. Ich, meinerseits, bin der Ansicht, daß ein Kaufmann überhaupt nicht lieben darf — nie und nimmer!“

„Du bist verr . . . lieber Max! Nimm mir das harte Wort nicht übel; aber man sieht, zu welcher sonderbarer Lebensanschauung ein verbummelter Mediziner gelangen kann . . . Ein Glück, daß Du Platoniker in der Wissenschaft geblieben bist. Das wäre eine nette Ehe geworden — die Medizin und Dul — Ein ewiges Salamanderreiben, bei dem der Totengräber einzig und allein den Profit gemacht hätte.“

„Ha, ha, ha, ha! Du hast ja famos Einfälle, Hugo. Schade nur, daß sie Dir als Geschäftsmann nichts nützen. In Parenthese bemerkt, hast Du ja im Grunde genommen recht. Allein ganz so schlimm ist die Sache nicht — ich wäre Entdecker einer neuen Medizin geworden — der geschäftlichen Medizin! Im übrigen hätte ich die Medizin nach demselben Rezept betrieben, wie Du Deinen Drei-Mark-Bazar: billig und schlecht! Nur daß ich nicht, wie Du, die Entschuldigung für mich gehabt hätte, meine Kunst von meinen Vätern ererbt zu haben . . .“

„Das ist es ja eben — die vermalebente Erbschaft! Ich schwärme für Literatur und Wissenschaft und muß Porzellanpuppen verkaufen — Du bist der geborene Kaufmann und fällst von einem Examen durch's andere.“

„Und weil ein Rollenwechsel nicht möglich ist, Hugo, deshalb mußt Du wie ein Kaufmann handeln und nicht wie ein zerstreuter Professor oder ein empfindsamer Lyriker. Du mußt der Schlangenhändigerin Mona einen Heiratsantrag machen — das gibt Neklame. Und wenn die Zeitungen davon Notiz nehmen, bist Du in drei Monaten ein gemachter Mann. Die Leute stürmen Dir den Laden. Dir bleibt übrigens auch keine andere Wahl: Schlangenhändigerin oder Bankrott!“

„Aber bedenke doch, Max, ein Weib, das ich nicht kenne, nicht liebe, ja, das ich noch nicht einmal gesehen habe — eine Schlangenhändigerin! Brr!“

„Du lieber Gott, als ob man ein Weib gesehen haben müßte, bevor man ihm einen Heiratsantrag macht. Mach' Dich nicht lächerlich!“

„Brr — eine Schlangenhändigerin!“ „Freund, Du hast keine Wahl — bedenke Deinen Ruin.“

„Und wenn sie mir einen Korb gibt?“ „Das wird sie nicht; dafür garantiere ich. Sie kennt Dein Bild.“

„Also, soweit ist die Sache schon gediehen? Ha, ha, ha — Es lebe die Neklame! Ich aber wasche meine Hände in Unschuld.“

Kaufmann war er eines Tages geworden — so hatte es der Vater damals gewollt — Kaufmann, nachdem sein Kurs auf den Literaturprofessor gerichtet gewesen war. Es war ja zu lächerlich — Hugo ein Kaufmann!

Und doch — was hätte er tun sollen? Gegen das Nachwort des Vaters — das wußte er — gab es keinen Widerspruch. So sehr der alte Liman seinen einzigen Sohn liebte, so wenig hätte er gezögert, ihm für den Fall der Belagerung seine väterliche Hilfe zu entziehen. Hugo mußte sich also in das Unabänderliche fügen, so gut oder so schlecht es eben ging. Denn was der Vater in reichstem Maße besaß und ihn zum vermögenden Manne gemacht, dem Sohne fehlte es völlig — männliche Energie.

Um seinem Sohne aber die Sache nach Möglichkeit zu erleichtern, hatte der alte Liman seinen unwichtigen Humor spielen lassen. Er suchte Hugo mehr durch scherzhafte Bemerkungen, als durch plausible Beweisführung zu überzeugen, um wieviel besser es sei, Besitzer eines Drei-Mark-Bazars zu sein, als Inhaber einer Professur für Literatur.

Und so war er wirklich Kaufmann geworden. Allein der Zwang hatte sich bitter gerächt. Nun — kaum zwei Jahre nach des Vaters Tode — stand Hugo vor seinem geschäftlichen Ruin.

„Max hat doch Recht — nur durch einen schlauen und geschickten Geschäftskniff ist Rettung für mich möglich.“

Das hatte er sich schließlich selbst eingestanden. Aber der Gedanke an die Schlangenhändigerin, der er seinen Heiratsantrag machen und die seine Retterin werden sollte, machte ihm doch Gruseln.

„Indes, was hilft's, mir bleibt keine Wahl!“ Damit stand sein Entschluß fest.

Es war überhaupt das erste Mal, daß er einen solchen gefaßt hatte.

Man schlug sich förmlich um die Eintrittskarten. Das Haus war ausverkauft gewesen — zum dritten Male schon. Alle Welt wollte die schöne Mona — die Schlangenhändigerin sehen. Erzählte man sich doch von der herrlichen Schönheit ihrer Augen schon Wunderdinge. Magneten seien es — so flüsterte man sich gegenseitig zu — welche die ganze Herrenwelt ins Theater zogen und die Frauen zu offener Rebellion gegen ihre Herren und Gebieter zwangen.

Dazu kam noch der Reiz ihres geheimnisvollen Lebensganges. Man pries ihre fleckenlose Vergangenheit, ihren tabellosen Ruf. Nur die Not, die bitterste Not habe sie diesem seltsamen Berufe, der allen als der Gipfel aller unweiblichen Betätigungen erschien, zugeführt . . .

Hugo und Max hatten gleich vorn ein paar Bogenplätze inne, von wo aus sie die Bühne in ihrer ganzen Ausdehnung hatten überblicken können.

Sie waren etwas später gekommen. Ein witziger Clown hatte eben seine grotesken Späße beendet . . . Wenige Minuten darauf hob sich die Gardine von neuem. Ein Luch des Orchesters erscholl und frenetischer Beifallsjubel durchbrauste den weiten Theatersaal, noch bevor man von der Auftretenden etwas hatte sehen können.

„Mona!“ — „Mona!“ — „Hoch Mona!“ Aus tausend Kehlen kam und wiederholte sich dieser Ruf.

Im Hintergrunde der Bühne erschien jetzt eine anmutige, hohe Mädchengestalt in metall-schillerndem Schuppenpanzer, um deren schlanken Leib zwei riesige Schlangen ihre unheimlichen Windungen vollführten.

Als die Schlangenhändigerin bis zur Rampe vorgeschritten war, wiederholte sich der Beifallsjubel und verdichtete sich zu einer großartigen spontanen Rund-

Heute abend 5³/₄ Uhr entschlief sanft nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden mein inniggeliebter, guter Gatte, unser treusorgender Vater, Schwieger- und Großvater, unser lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel,

der Kaufmann

Paul Rudolph,

im Alter von fast 49 Jahren.

Dies zeigt im Namen aller Hinterbliebenen schmerz erfüllt an

Clara Rudolph, geb. Hötzel.

Waldenburg i. Schl., den 30. Mai 1918.

Beerdigung: Sonntag den 2. Juni, nachmittags 2³/₄ Uhr, von der Leichenhalle des evang. Friedhofes aus.

Belleidsbesuche dankend abgelehnt.

Donnerstag abend verschied nach langen, schweren Leiden unser hochvenerter Chef,

der Kaufmann

Paul Rudolph,

im Alter von fast 49 Jahren. In dem so früh Entschlafenen verlieren wir einen humanen, für das Wohl seines Personals stets besorgten Prinzipal, dem wir auch über das Grab hinaus jederzeit ein ehrendes, dankbares Gedenken bewahren werden.

Das Personal der Firma P. G. Rudolph.



Tieferschüttert erhielten wir die traurige Nachricht, daß unser lieber, guter Sohn, Bruder, Enkelsohn und Schwager,

der Sergeant

Alfred Puschmann,

im Alter von 27 Jahren in den schweren Kämpfen im Westen durch Sprengstücke einer Granate am 4. April 1918 den Heldentod fürs Vaterland erlitten hat.

Ober Waldenburg, den 31. Mai 1918.

**Die tiefgebeugten Eltern,
Geschwister und Großeltern.**

Ruhe sanft in fremder Erde!

Der vom 15. Mai ab geltende

Eisenbahn-Fahrplan

ist in der früheren Größe, auf besseres Papier gedruckt, zum Preise von 20 Pf. zu haben in der Geschäftsstelle des Waldenburger Wochenblattes.

Achtung! Kaninchenzüchter!

**Lichtbildervorträge über Kaninchenzucht,
Fellbehandlung und Ablieferung**

durch Herrn Preisrichter Wiczorek, Ruptau D/S.

Sonnabend den 1. Juni, abends 8 Uhr,
in Waldenburg, Hotel „Gold. Schwert“.

Sonntag den 2. Juni, vormittags 10 Uhr,
in Neu Salzbrunn, „Deutscher Kaiser“.

Montag den 3. Juni, abends 8 Uhr,
in Wüstegiersdorf, Hotel „Sonne“.

Eintritt frei.

Der Bezirksverein der Kleinfierzuchtvereine
im Waldenburger Industriegebiet.

△ Gl. a. z. Br.-Tr. Donnerstag d. 6. 6., ab. 8 Uhr: U. V. Donnerstag d. 13. 6., 1/2 8 Uhr: U. I.

Gedichte und Vorträge
in Hochdeutsch und schles. Mundart, zu allen Gelegenheiten, verfaßt formichön
Ossig, Ring 12, 2. Etage.

**Zurückstellungenlisten,
Fremdenlisten**
wieder zu haben in der
Geschäftsstelle des
Waldenburger Wochenblattes.

**Evangel. Frauenhilfe,
Dittersbach.**
Montag den 3. Juni, 1/2 8 Uhr:
Versammlung
in der „Friedenshoffnung“.

Gold. Stern, Waldenburg.
Sonnabend den 1. Juni:
Schafskopf - Turnier.

Sonntag:
Musikalische Unterhaltung.
Anf. 4 Uhr. Strauch. Nossek.

**Gasthof zum deutschen Hause,
Waldenburg.**
Sonnabend den 1. Juni e.:
Schafskopf - Turnier.
Anfang 1/2 8 Uhr.
Es ladet freundlichst ein
Frau Olga Adam.

Russchank Konradtschacht.
Sonnabend:
Schafskopf - Turnier.
Roßbraten.

Sonntag:
Unterhaltungs - Konzert.

**Gasthof z. Gerichtskreisdam,
Seitendorf.**
Sonnabend den 1. Juni e.:
Großes Militär - Konzert
von der
Grenadier-Kapelle des Ersatz-
Bataillons Nr. 10 Schweidnitz,
unter Leitung
des Musikleiters Ecker,
wozu freundlichst einladen
Wilh. Gillner, z. St. im Felde,
und Frau.
Anfang 8 Uhr.
Im Vorverkauf Entree 75 Pf.,
an der Kasse 1 M.

Union-Theater.

Nur 4 Tage!

Freitag bis Montag:

Das neueste spannende Abenteuer
des berühmten Detektivs

Joe Deeb's

Krähen fliegen

um den Turm.

5 Akte.

Joe Deeb's — Max Landa.

5 Akte.

Dazu das reizende Hoferdrama:

Die schwebende Gefahr.

4 spannende Akte.

Motto: Zufrieden sein — ist große Kunst,
Zufrieden scheinen — großer Dunst,
Zufrieden werden — großes Glück,
Zufrieden bleiben — Meisterstück.

Neueste Kriegsberichte

Anfang 6 Uhr.

Orient-Theater.

Nur 4 Tage!

Freitag bis Montag:

Das Filmwerk, welches das größte Aufsehen
erregen wird!

Suchomlinow,

der Urheber des grausamen Weltkrieges.

Nach großen Schwierigkeiten vom General-
Kommando genehmigt.

Dieses gewaltige Filmwerk zeigt die Ereignisse
am Vorabend des Weltkrieges.

5 Akte.

5 Akte.

Rasputin, Suchomlinow,
der Zar, Januschewitsch
und der englische Botschafter
Buchanan werden in Person
glänzend verkörpert.

Gewaltige Spannung! Hervorragende Darstellung!

Sprühenden Humor bereitet:

Die Nichte aus Amerika.

Großes Lustspiel in 3 Akten.

Anfang:

Wochentags 6 Uhr, Sonntags 4 Uhr.

Kurttheater Bad Salzbrunn.

Sonntag den 2. Juni 1918:

Eröffnungs- u. Wohltätigkeits-Vorstellung

zum Besten der Ludendorff-Spende
(Fürsorge für Kriegsbeschädigte).

Neu! **Meine Frau, die Hofchauspielerin.** Neu!

Lustspiel in 3 Akten von Müller und Sachs.

Dienstag den 4. Juni 1918:

Die verlorene Tochter.